Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 20

Artikel: Der Ueberwinder [Fortsetzung]

Autor: Aeby, Alfons

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642345

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 20 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 16. Mai 1936

Der leuchtende Baum. Von Peter Bratschi.

Wie eine Flamme, die seltsam
Steil aus dem Berge bricht,
Steht leuchtend der hohe, mächtige
Baum im Abendlicht.

Vielleicht, daß einmal vor Jahren,
Einmal in ferner Zeit,
Daß einer den Wurzelgrund tiefend
Einsam vergrub sein Leid.

Vielleicht, daß einst dem hoffenden,
Lenzenden Glücke zum Preis,
Daß einer zum frohen Gedenken
Eingrub das keimende Reis.

Vielleicht lebt eines Menschen
Seele in diesem Baum. —
Vielleicht loht eine vergessene
Liebe zum Himmelsraum.

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

20

Sie hörte seinen Schilderungen, mit denen er das unscheinbarste Häuschen, den nüchternsten Hügel und die einsamste Landstraße zu beleben wußte, mit Aufmerksamkeit zu, wiederholte oft den letzten Satz, aber bemühte sich wenig, selbst zu denken und das Gespräch durch eine Frage oder einen belebenden Einwurf munter fortzutragen. Wer jedoch durch das Abteil ging, wurde von ihr betrachtet und gemustert.

Lothar geriet in eifersüchtige Unruhe. „Ruth", sagte er, „nimm es mir nicht übel, aber ich muß dich aufmerksam machen, daß es sich für dich nicht geziemt, jedem Herrn nachzuschauen."

Sie fuhr beleidigt auf: „Aber die Augen hat man doch zum Schauen."

„Ganz richtig, meine Liebste, aber nicht zum Anstarren."

Das Gespräch erstarb.

Lothar lehnte jäh zurück und schloß die Augen.

Wie hatte er sich auf ihre Liebe, auf ihre Hingabe, auf ihre Aufopferung gefreut. Wie war sie nun eigen und fremd. Verfolgte beide schon der Unsegen der Mütter? Nicht daran denken. Was mußte aber die Zukunft bringen, wenn sich Ruth nicht anpassen konnte, nicht seinen Gedanken und Gefühlen gerecht werden?

Als er aufblickte, gewahrte er Tränen in ihren Augen. Nun klagte er sich selber an und war voller Liebe und Güte.

Versöhnt stiegen sie in Luzern zu einem kurzen Aufenhalte aus. Wie leuchtete das Erstaunen auf ihrem Gesichte, als sie die schmucke Stadt sah, den in der Sonne glänzenden blauen See, die stolzen, weißen Schiffe, die reichen Paläste, die grünen Ufer mit vielen geheimnisvollen Buchten, das Panorama der unendlich vielen Berge und die eiligen, freudigen und hellgekleideten Menschen.

Ruth fühlte sich in dieser völlig neuen, schönen Welt so fremd, daß sie sich fester an den Gatten schmiegte, ihn neugierig befragte und seinen Erläuterungen mit einer Aufmerksamkeit folgte, wie ein Kind, das auf ein Märchen lauscht.

Am Abend bestiegen sie den Gotthardzug.

Ruth war wie verwandelt. Sie war auf einmal die liebespendende Braut, sie schmiegte sich an ihn, sie war die Frau, wie er sie, zärtlich Liebe schenkend, wünschte. Alle Wolken schwanden. Das Glück war grenzenlos. Sie horchte auf seine Pläne und sein Plaudern und schien den Süden nicht erwarten zu können.

Endlich!

Das dumpfe Rollen des Zuges im Gotthardtunnel nahm helleren Klang an. Die Fenster wurden niedergelassen, eilfertig und stürmisch. Linde Luft strömte durch alle Luken. Der Zug flog schneller dahin. Das Herz wurde beklommener. Die Düfte von süßen Blüten wurden eindringlicher. Die Lichter in der Dämmerung nahmen zu, Häuser, Dörfer, Städte verratend. Die Enge der Berge öffnete sich zu einer ahnungsvollen Weite.

Lugano. Das Ziel war erreicht.

Der Duft des voll erwachten, südlichen Frühlings berauschte alle Sinne.

Als die Jungvermählten vom Bahnhof in die lichterfüllte Stadt hinunterschritten, regnete es Blüten auf ihren Weg. —

21. Kapitel.

Lugano war ein Paradies. Die jungen Eheleute Waldauer waren überglücklich.

Ruth bestaunte ihres Gatten sicheres Auftreten, sein Wissen über Land und Leute, Pflanzen und Tiere, Berge und Wasser, Bauten und Bilder, Musik und Tanz. Sie beguckte das gesellschaftliche Leben wie ein Kind, fragte und lachte und fand sich überraschend schnell in der neuen Welt zurecht.

Lothar kam den geheimsten Wünschen der Angebeteten entgegen. Diese Begehren zu erfüllen, war ihm nichts zu kostspielig. Und Ruth nahm von seiner freigebigen Güte wie von etwas Selbstverständlichem Besitz. Eigensinnig zog sie allmählich die Führung an sich. Sie verweilte vor jedem prunkvollen Schaufenster und blickte fast schmachtend jeder eleganten Dame nach. Bald verlor sie die Freude an der lieblichen Natur der Seelandschaft und bevorzugte einen nachmittäglichen, lässigen Sitz bei Huguenin und einen abendlichen Dancing in einem der vornehmen Hotels. Sie huldigte vormittags schon auf der Hotelterrasse dem Dolcefarniente, um für die halbe Nacht munter zu bleiben.

Bald verwölkte sich der erst so dunstlose, seidenblaue Ehehimmel.

Lothar erachtete es oft als sündhaft, den lichten Tag zu vertändeln, statt in diesem Dorado von Blüten und Luft unter der milden Sonne zu lustwandeln.

Zuweilen schmollte Ruth: „Ich möchte immer im Süden bleiben. Könntest du nicht hier eine Stelle annehmen?"

Da entsetzte er sich und sagte mit trauriger Stimme: „Was fällt dir ein, liebe Ruth! Wie fände ich hier eine Stellung mit meinen paar Brocken Italienisch."

„Als Handelsmann oder so etwas."

„Mein Gott", widersetzte er sich, „ich bin doch Lehrer. Einen Beruf wechselt man nicht wie die Leibwäsche."

„Ach, die Menschen sind hier ganz anders als bei uns", schwärmte sie, „im Süden möchte ich daheim sein. Ich liebe diese flinken, hübschen, kastanienbraunen Menschen, und ich höre ihre Sprache so gern, wenn ich sie auch nicht verstehe; ich spräche sie lieber als unser Kauderwelsch."

Lothar wurde ernst. Regte sich in Ruth verwandtes Blut? Es war ihm wie ein unumstößlicher Beweis ihrer Abstammung. Aber er mochte sie nicht aufklären. Er empfand ein Gefühl des Unbehagens, wenn er an diese mysteriöse Herkunft seiner Frau dachte.

Ruhig und beherrscht erläuterte er: „Die Sprache ist schön, aber die Menschen sind im Grunde haargenau dieselben wie bei uns. Unser Römerswyl ist nicht der schlimmste Ort. Böse Leute gibt es überall. Die Schule wenigstens gehört mir. Die Menschen sollen besser werden. Dahin zu arbeiten, ist meine geliebte Aufgabe. Dafür setze ich meine Kraft ein. Freilich auch für die Familie, für dich, Ruth, und für unsere Kinder. Sieh, Geliebte, für die Zukunft also. Wenn wir den Frieden in uns haben, scheint die Sonne in Römerswyl ebenso freudig wie im Süden."

Aber sie ließ sich von ihren Gedanken nicht abbringen und sagte: „Dort müssen sich die Menschen einen Himmel verdienen; hier sitzen die Glücklichen Tag um Tag darin."

Lothar widersprach ungeduldig: „Wenn wir den Himmel außer uns suchen, dann sind wir entschieden nicht glücklich. Wir müssen ihn in uns selber finden, dann bleibt er unser Besitz, ob wir nun hier im Süden, hoch im Norden oder in der Mitte, in Römerswyl wohnen.

Ruth verzog gelangweilt den hübschen Mund und sah sehnsüchtig einem jungen, eleganten Pare nach.

Als sie nachher am Quai sich ergingen, fing Ruth von neuem an. „Ich habe keine Ahnung gehabt, daß die Welt so schön ist. Ach, könnte ich hinaus in die weite Welt."

„Jetzt hegst du solche Wünsche, da du an ein Heim gebunden bist?" tadelte Lothar.

„Jedenfalls habe ich keine große Lust, nach Hause zurückzukehren."

„Aber ich", entgegnete er entschieden.

Sie überhörte das harte Wort, faßte ihn unter den Arm, schmeichelte und zog ihn mit sich fort, daß er ob ihrer Zutraulichkeit fröhlich wurde und sich in ein Hotel locken ließ, in dem Jazzmusik quitschte. Ruth war wieder bester Laune, lachte, ließ sich bewundern und tanzte selbstvergessen.

Lothar verfiel bald um so mehr in ernste Grübelei und überließ es fremden Tänzern, seine Gattin aufs glatte Parkett zu führen. Er verwunderte sich, wie sie selbst den Jimmy, der eben Mode war, leicht beherrschte und gewandt tanzte. Er verfolgte seine Frau mit einem Gefühl der Bangigkeit. Das schwarze, seidene Stilkleid, das er ihr in Lugano gekauft, und das sie närrisch beglückt hatte, hob ihre graziöse Gestalt königlich heraus. Der erhobene Kopf mit der weichen Linie des Profils zwang zum Bewundern. Alle Blicke hingen an der jungen, schönen Frau.

Er verwünschte seine Schwäche, weil er ihr den Willen gelassen, sie verwöhnt hatte und sie mit dieser Welt, die von ihrer bisherigen und der zukünftigen so himmelweit entfernt war, vertraut gemacht. Er wollte Ruth erziehen für ein trautes und friedsames Heim und hatte in der Verblendung der Liebe das Gegenteil getan. Es mußte entschlossen ein anderer Weg beschritten werden, weg von diesem Abgrund.

Gleichen Abends machte er ihr den Vorschlag, die letzten Tage im Tessin durch einige Ausflüge in die unvergleichliche Landschaft voll auszukosten. Sie willigte ein, freilich mit jenem abschätzenden Zucken um den Mund, das ihm so sehr mißfiel.

Eines Tages besuchten sie das liebliche Morcote. Daran nun knüpfte sich ein unaustilgbares Erlebnis.

Sie stiegen zur Kirche empor, die hoch über das an den Fels geschmiegte Dorf hinausragt. Sie hielten neben dem Kampanile und den schlanken, dunklen Pinien Rast. Ueberwältigt von der Aussicht auf den See und die Berge, die im Wechselspiel von Formen und Farben die unerschöpflichsten und anmutigsten Bilder boten, fanden sie sich unter einem Himmel, der blaue, linde Wärme ausströmte, in kosender und ungetrübter Harmonie zusammen. Des Friedens und des Glückes voll, schritten sie endlich Arm in Arm zum See nieder. Auf einer Pfahlbautenterrasse nahmen sie eine Erfrischung ein, würzige Salamibrötchen und prickelnden

Nostrano. Dann kauften sie einen riesigen Busch Mimosen und bestiegen fröhlichen Mutes den Dampfer, der sie nach Lugano zurückbringen sollte.

Ruth benahm sich gewandt wie eine Dame von Welt. Lothar war stolz auf sie und steckte sich gutgelaunt eine Bändchenzigarre in Brand.

War das nicht eine Fahrt in himmlischen Gefilden?

Da traf ihn ein Schreck. Er stürzte aus allen Himmeln. Schräg vor ihnen gegen das Mitteldeck zu saß Karl Waldauer und neben ihm die Mutter. Die Mutter sah gesund und zufrieden aus, eine würdevolle Dame. Drei Jahre hatte Lothar sie nicht mehr gesehen. Sie war dieselbe geblieben. Und Karl? Er blätterte in einem Kursbuch. Er sah blaß und angegriffen aus. —

Arthur Riedel: Maienzeit.

Lothar empfand es als furchtbare Fügung, seine Mutter und seinen Bruder, denen er seine Vermählung nur durch eine gedruckte Anzeige kundgetan hatte, hier zu finden. War es eine Strafe oder ein Fingerzeig von oben, sich zu versöhnen, hier auf diesem klaren, blauen See, auf diesem Schiffe, wo man einander nicht ausweichen konnte, wo man sich dem Herzen Gottes näher fühlte und wo alles ringsum Schönheit, Frieden, Wonne und Wunder ausstrahlte? Sollte er nicht den ersten Schritt zum Frieden tun? Wie wäre ein Frieden für die Zukunft kostbar, und wie wäre die Heimkehr zuversichtlicher.

Indessen musterte Ruth die plaudernden oder still vergnügten Menschen.

Lothar erschrak. Wahrhaft, ihre Augen ruhten auf dem lesenden, jungen Manne da vorn, auf seinem Bruder Karl. Würde sie eine Aehnlichkeit herausfinden? Kaum! Eine krause Haarfülle krönte Karls kräftigen, runden Kopf, indessen Lothar sein Haar glatt gescheitelt trug; auch sprang Lothars Kinn nicht in dieser Keckheit vor, wie bei Karl, und die Nase entbehrte der hakigen Wölbung, die dem Gesicht Karls etwas Verwegenes lieh.

Noch immer sah Ruth auf den Leser. Es reizte Lothar, sie zu mahnen, Ruth, hüte deine Augen, aber dann würde sie beleidigt aufbrausen, und der sonnige Tag müßte ein betrübliches Ende nehmen. Da entschloß er sich, sie mit seinen Leuten bekannt zu machen. Er zog sie neben sich und eröffnete ihr behutsam, daß seine Stiefmutter und sein Stiefbruder sich hier auf dem Dampfer befänden.

Sie fuhr auf und fragte überlaut: „Wo denn?"

„Ruhig, Liebste", bat er, „dort vorn sitzen sie. Du hattest den jungen Mann vorhin lange im Auge."

„Und diese vornehme Frau ist deine Stiefmutter?" Ruth sah ihren Gatten an, Zweifel in den erregten Augen. „Du gleichst deinem Halbbruder nicht, du treibst einen Scherz."

„Ruth, auf Ehre und Leben. Nun ist die Gelegenheit da, sich zu versöhnen. Der Herrgott hat uns zusammengeführt."

Sie hob finster ihre Brauen und entschied: „Du kannst allein gehen."

„Ruth, du gehst mit. Du bist meine liebe, herrliche Frau." Er bat eindringlich. „Du bietest der Mutter deinen Mimosenstrauß an."

Sie sträubte sich: „Nein, sie sehen mir zu unversöhnlich aus."

„Ruth, ich bitte dich."

Karl hatte sich erhoben, er legte das Buch auf die Bank nieder, schlug die Hände über dem Rücken zusammen und sah mit gerecktem Körper in die fliehende Landschaft hinaus. Niemand hätte in diesem jungen Manne einen bekannten Advokaten und einen Kandidaten als Landesstatthalter vermutet.

Lothar war die Kehle beengt, würgend bat er: „Komm, liebe Ruth."

Ruth gehorchte widerwillig.

Die schöne Gattin am Arm, schritt er auf Mutter und Bruder zu. Lothar wandte sich zuerst an die überraschte Frau.

„Ich grüße dich, Mutter", sagte er eindringlich, „hier ist Ruth, meine Frau."

Frau Waldauer saß unbeweglich und blickte erstaunt von der vornehmen, jungen Dame auf den flotten, jungen Mann. „Karl", sagte sie und faßte ihn am Arme, „Karl, sieh, wer hier steht."

Karl wandte sich bedächtig um, mit einer Miene aus Stein, sah mit kalten Augen kurz auf den Bruder und maß die junge Frau von unten bis oben, dann wandte er sich zur Mutter: „Ich bedaure, ich kenne diese Leute nicht." Gelassen schritt er an die Brüstung und sah ins zierliche Spiel der Wellen.

Nun drehte sich auch Frau Waldauer verlegen und wortlos um und gesellte sich zu Karl.

Lothar war über die unerhörte Schmach einen Augenblick starr, dann sagte er laut und heftig: „Ich habe mich getäuscht; es sind fremde Menschen! Komm, meine liebe Frau."

Aber nun schwankte er, Ruth mußte ihn stützen. Sie kehrten auf ihren Platz zurück.

„Pfui, pfui, dieser ekelhafte, hochmütige Mensch", keuchte Ruth, zitternd vor Empörung. „Lothar, das hättest du mir nicht antun dürfen. Diese Beschämung, diese Erniedrigung. Natürlich, wenn man ein armes, uneheliches Kind ist."

„Sprich nicht so", zürnte er, „wir waren anständig und sie waren es nicht. Wir reisen heute heim."

„Das ist eine hübsche Bescherung zur fröhlichen Heimkehr", spottete sie. „Natürlich, er ist ein Advokat, und du bist nur ein Schulmeister."

„Was hätte ich tun sollen?"

„Ihm ins Gesicht schlagen. Ich hätte es getan, wenn ich ein Mann wäre, und wenn man meine Frau so gemein behandeln würde."

„Ich bin ein anständiger Mensch", erwiderte Lothar heftig. „Mach mich nicht rasend, sonst gehe ich hin und tue, was du verlangst."

„So beweise, daß du den Mut hast, und tue es doch." Sie lachte schrill, in einem Zorn knirschend, wie Lothar sie noch nie gesehen hatte. „Komm", sagte sie zum Gatten, „komm, ich muß doch meine Verachtung loswerden."

Sie schritt stolz und hochmütig, den Mimosenstrauß im Arm wiegend, über das Verdeck und streifte dicht und verächtlich an ihren Feinden vorbei.

Lothar folgte ihr. Er war völlig vernichtet.

22. Kapitel.

Zum erstenmal geriet Mutter Waldauer mit ihrem Lieblingssohn in Widerstreit.

Karl hatte die unerwartete Begegnung auf dem Schiffe durch ein Gespräch über alltägliche Dinge zu verwischen gesucht.

Aber die Mutter war einsilbig. Sie besann sich darauf, daß auch dieser so plötzlich aufgetauchte, junge Mann Sohnesrechte besaß, und sie quälte sich mit Vorwürfen, daß sie ihm nicht die Hand gereicht hatte. Es war doch ein unmenschliches Benehmen gewesen.

Karl witterte aus dem Gebaren der Mutter ihre Gedanken und schwieg.

Als sie im blendend erleuchteten Saale des Hotels Metropol beim Nachtessen saßen und Karl seine Post durchlas und kein Wort an sie richtete, dachte sie traurig über die unglückliche Begegnung nach. War die Frau Lothars jenes Mädchen, über das der Pfarrer höflich warnend geschrieben hatte? Kaum möglich! So hübsch war sie, so vornehm, so erlesen gekleidet. Und diese weite Reise hieher? Auch er sah gut aus. „Mutter", hatte er gesagt, „Mutter", lieb und freundlich, wie ihr Mann früher. Man vermißte als Witwe den Gatten dann besonders schwer, wenn die Söhne so eigenmächtig wurden. Die Tränen schossen ihr in die Augen. (Fortsetzung folgt.)

Wach auf!

Von Fr. Hossmann.

Nun muß die engste Brust sich weiten,
Das trübste Auge wieder glühn,
Wenn weiße Wanderwolken gleiten
Hoch ob der Fluren jungem Grün,
Die fernsten Hügel wieder blauen,
Das Tal in Blütenträumen liegt,
Und über buntbeblümten Auen
Der Schmetterling sich spielend wiegt.

Ein jeder Griesgram muß gesunden,
Der brütend in der Stube hockt,
Wenn in taufrischen Morgenstunden
Die Amsel selig jubelnd lockt,
Die Silberbäche lauter plaudern,
Vergißmeinnicht die Ufer säumt,
Wer wollte da noch länger zaudern?
Mit allen Sorgen aufgeräumt!

Herz, raff' dich auf zu neuen Taten,
Willst du die Freiheit siegen sehn.
Denn nur in sturmgeprüften Saaten
Beim Sommerwinde Aehren wehn.
Kein Zaudern mehr, kein ängstlich Schwanken!
Ein froher Sinn macht stark und frei.
Fort mit den grämlichen Gedanken,
Daß auch in dir es Frühling sei!

Ferdinand Hodler.

Zur grossen Hodler-Ausstellung in der Berner Kunsthalle, 9. Mai—28. Juni 1936.

Große Männer tragen das treffendste Selbstbildnis im eigenen Werk. Musik, Dichtung, Gemälde und Plastik werfen stille Töne und Schimmer, sie strahlen fürs Auge des Aufmerksamen das Portrait ihres Schöpfers zurück. Michelangelo ist mitten in seinem Werk zu erschauen, Goethes Charakterbild ist im Gesamt seiner Schriften zu lesen, Mozarts seelisches Empfinden wird durch keinen Biographen eindeutiger geschildert als durch seine eigene Musik. Den Menschen gemeinhin erkennt man in seinen Aeußerungen, in Sprache, Gebärde und Tat — den Künstler im besonderen in seiner wichtigsten und bedingtesten Aeußerungsform, dem Werk.

Gewiß ist stets mehr das Erstrebte als das Erreichte zum Charakterspiegel zu nehmen. Denn viele stürzen auf dem unsicheren Pfad der Kunst, andere verirren sich und befinden sich unversehens auf fremdem Weg. Wenige — es sind nur die Großen — erreichen das Ziel, das sie ihrem Streben gesetzt. Wie der Weg zur Hölle ist der Weg zur Kunst mit guten Vorsätzen gepflastert, Dornen reißen, Quer-